

MEIN PUBLIKUM

Von

ARNOLD SCHÖNBERG

Aufgefordert, über mein Publikum etwas zu sagen, müßte ich bekennen: ich glaube, ich habe keines.

Zum Beginn meiner Laufbahn, wenn zum Ärger meiner Gegner ein beträchtlicher Teil der Zuhörerschaft nicht zischte, sondern applaudierte; wenn es also den Zischern nicht gelang, sich gegen die Mehrheit durchzusetzen, obwohl ja Zischen auffallender klingt als Applaudieren: dann behaupteten diese meine Gegner, die Beifallspender seien meine Freunde und hätten nur aus Freundschaft applaudiert, nicht aber, weil ihnen das Stück gefallen hat. Meine armen Freunde: so wenig es waren, so treu waren sie. Aber, hielt man sie zwar für verworfen genug, meine Freunde zu sein, so doch nicht für so verworfen, daß ihnen meine Musik gefallen könne.

Ob ich damals ein Publikum hatte, kann ich nicht beurteilen.

Nach dem Umsturz aber gab es in jeder Großstadt die gewissen paar hundert jungen Leute, die gerade nichts mit sich anzufangen wußten und sich deshalb bemühten, durch ein Bekenntnis zu allem, was nicht durchzusetzen ist, eine Gesinnung zu dokumentieren. Damals, als dieses Wandelbare, diese Gesinnung, auch mich einschloß, schuldlos einschloß, damals behaupteten Optimisten, nun hätte ich ein Publikum. Ich bestritt es; denn ich begriff nicht, daß man mich über Nacht sollte verstehen können, ohne daß, was ich geschrieben, inzwischen dümmere oder flacher geworden wäre. Der baldige Abfall der Radikalen, die noch immer mit sich nichts, aber dafür mit anderen anzufangen wußten, gab mir recht: ich hatte nichts Flaches geschrieben.

Daß das große Publikum wenig Beziehung zu mir hat, liegt an mancherlei Ursachen. Vor allem: die Generäle, die noch heute das Musikdirektorium innehaben, bewegen sich im allgemeinen in Richtungen, in die die meinige nicht hineinpaßt, oder fürchten, dem Publikum etwas vorzusetzen, das ihnen selbst unverständlich ist. Manche (wenn sie es auch aus Höflichkeit mit Bedauern zugeben) halten es in Wirklichkeit für einen ihrer Vorzüge, mich nicht zu verstehen. Zugegeben sogar, daß es ihr größter ist, so mußte ich mich doch das erstemal wundern, als mir ein Wiener Dirigent eröffnete, er könne meine Kammer-symphonie nicht aufführen, weil er sie nicht verstehe. Aber es belustigte mich: Warum mußte er gerade bei mir darauf versessen sein, zu verstehen, nicht aber bei den klassischen Werken, die er unbedenklich jahraus-jahre in aufführte. Aber im Ernst muß ich sagen: es ist dennoch keine Ehre für einen Musiker, eine Partitur nicht zu verstehen, sondern eine Schande; was im Fall meiner Kammer-symphonie vielleicht sogar manche meiner Gegner heute zugeben werden.

Neben diesen dirigierenden sind es die vielen zwar nicht dirigierenden aber andersartig irreführenden Musiker, welche sich zwischen mich und das Publikum stellen. Ich habe unzählige Male gesehen, daß es der Hauptsache nach nicht das Publikum war, das gezischt hat, sondern eine kleine, aber rührige „sachverständige“ Minorität. Das Publikum benimmt sich entweder freundlich oder teil-